Im Dos-à-dos-Sitz.

(Eine Liebes- und Ehegeschichte in vier Bildern.)

Werbung.

Verlobung.

Ehe.

Trennung.

— Modern. Frau Meier (zu ihrer Nachbarin, bei der gestern ein neues Dienstmädchen eingetreten ist): Aber, wie sind Sie denn dazu gekommen, dieses Mädchen zu nehmen?

Frau Lehmann: Ich übergab die Angebote der Dienstmädchen der Handschriftenbeurteilung des Tageblattes, und da war die Antwort auf die Offerte des neuen Mädchens die beste.

Ach so!

Sie: „Wie Dein Herz heute schnell schlägt."

Er: „Das ist nicht mein Herz, sondern meine Uhr, die ich mir eben vom Uhrmacher geholt habe."

— Einzige Erklärung. Vortragender: „Alle Statistiken beweisen, daß sich mit den blonden Frauen weit schwieriger leben läßt, als mit den schwarzen."

Ein Mann im Publikum: „Sind Sie sicher, daß dies der Fall ist?"

Vortragender: „Es ist Tatsache, mein Herr."

Der Mann: „Dann muß das schwarze Haar meiner Frau gefärbt sein!"

Konsultations-Schindung.

Herr Pimpler: „Ach Gott, mein lieber Herr Doktor, gut, daß ich Sie gerade treffe. Mir ist wirklich schauderhaft elend. Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, kann kaum ein paar Schritte gehen, ohne todmüde zu werden. Was soll ich nur da nehmen?"

Arzt: „Nehmen Sie sich eine Droschke, Herr Pimpler!"

— Die wohlwollende Hausfrau. Hausfrau (zu einer Bekannten): Ich sorge nicht nur für die materiellen, sondern auch für die seelischen Bedürfnisse meiner Dienstboten. Sehen Sie, hier dieses Buch gebe ich meinem Mädchen jeden Sonntag in die Hand.

„Wird ihr das denn nicht langweilig? Immer dasselbe Buch!"

„„Ach, es ist ja doch jedesmal ein anderes Mädchen!""

— Bericht eines Säuglingsheims. ...Der Verein hat zurzeit hundert zahnende Mitglieder.

Diplomatische Zweideutigkeit.

Dame: „Sie haben mich nicht erkannt, Herr Doktor? Und vor 15 Jahren haben Sie mir so den Hof gemacht!"

Herr: „Ja, wenn Menschen auseinandergehn..."

— Passend. „Diese Uhr ist wie eine Medizinflasche."

„„Wieso?""

„Na, es sollte auch drauf stehen: Vor Gebrauch tüchtig schütteln!"

Trost.

Glücklicher Vater: „Ja, alle Welt sagt, daß mein Neugeborener mir riesig ähnlich sähe!"

Besucher: „Na, wenn er nur sonst gesund ist!"

— Im Dorfwirtshaus. Fremder: „Warum betrachten Sie den jungen Mann am Nebentisch so verächtlich? ... der scheint doch recht solide und nüchtern zu sein."

Bauer (zornig): „Ja, a wahre Schand' ist's! Vor vier Jahren ist ihm noch a großes Vermögen zugefallen, und jetzt hat er nicht mal so viel mehr, daß er an Rausch kaufen kann, der Haderlump!"

— Hereinfall. Frau (zornig): „Warum sagst Du mir erst heute, daß wir morgen zu der Festlichkeit gehen... hast wohl gedacht, ich ließe mir sonst erst noch ein neues Kleid machen?"

„So ist es!"

„Na, in der Tat habe ich aber auch nichts anzuziehen. Jetzt muß ich mir ein fertiges Kostüm kaufen... das ist noch teurer!"

Die Gratulation.

Das rechte Wort am rechten Ort.

Am Meere.

Von G. A. Kuhne.

Wir haben am weiten Meer
Den Wogen zugeschaut,
In kühler Phantasie
Viel Klöster aufgebaut.

Doch Zeiten, Wellen und Träume,
Sie waren schaumgeboren,
Die Sehnsucht nach dem Glück
Doch haben wir nicht verloren.

Kindermund.

Skizze von Louis Kukol.

„Fritz", fragte Frau Böhmert leise, „hast du etwas Zeit?"

Herr Böhmert ließ die Zeitung sinken und antwortete unwirsch: „Wieso, was soll ich denn?"

„Ich möchte nur noch etwas zum Abendessen besorgen", sagte die kleine, blasse Frau, „und hätte gern, daß du so lange bei Hildegard bleibst."

„Ja, ja, es ist gut", brummte der Mann, sich von neuem in die Zeitung vertiefend. „Beeile dich nur etwas; um halb neun muß ich wieder zur Stadt fahren — Vorstandssitzung."

„Schon wieder? Ihr habt doch erst vorgestern" — —

„Was willst du damit sagen?" fuhr Herr Böhmert gereizt auf. „Was soll diese argwöhnische Fragerei! Denkst du vielleicht, ich habe galante Abenteuer oder so etwas? Uebrigens könntest du jetzt wirklich gehen, es ist gleich halb acht!"

Frau Böhmert zog sich sofort an, gab Hildegard, die durchaus mitgehen wollte, noch einen Kuß, und verließ schleunigst die Wohnung.

Als Herr Böhmert sich gerade an den hitzigen Debatten im Abgeordnetenhause erfreute, kam sein vierjähriges Töchterchen und bettelte:

„Papa, kannst du mir nicht Bilder zeigen?"

„Ich habe keine Bilder, Hildegard", sagte er, „Spiele doch mit deinen Sachen, du hast doch wahrhaftig genug in deiner Spielecke."

Artig ging das Kind an seinen Tisch und fing an, dort herumzukramen.

Aber nach fünf Minuten war sie wieder da und umklammerte ihres Vaters Knie.

„Mach' doch 'n bißchen Musik, Pap—chen!"

Herr Böhmert sah zerstreut auf und fuhr sie ärgerlich an:

„Du siehst doch, daß ich keine Zeit habe! Laß mich endlich in Ruhe! Da habe ich dir nun die schöne Puppe, den Peter, zu Weihnachten geschenkt. Warum spielst du nicht damit?"

„Nu ja, Papa", antwortet Hildegard mit strahlendem Gesicht, „du bist der Onkel, und ich komme mit Peter, und dann" —

„Nein, mein Kind, das geht nicht; spiele du nur allein mit Peter. Ich muß arbeiten. Sieh' mal hier die große Zeitung, die muß ich noch durchlesen."

„Die dumme Zeitung!" sagte Hildegard mit betrübtem Gesicht. „Warum mußt du die denn lesen?"

„Das verstehst du nicht, mein Kind", sagte Fritz Böhmert lächelnd. „Spiele nur mit Peter; bald ist ja die Mama wieder hier."

„Ja, Mutti kann fein mit mir spielen!"

„Na, also", sagte Herr Böhmert, den interessanten Verhandlungsbericht weiter verfolgend.

Endlich legte er die Zeitung aus der Hand, zündete sich eine Zigarette an und sah sinnend vor sich hin. Einen Augenblick streifte sein Blick das schlichte, schwarz polierte Klavier.

Musik!

Was war ihm früher Musik! Alles! Trost in trüben Stunden, Zerstreuung, Aufheiterung, Offenbarung und seligster Genuß. Mit welcher Freude hatte er sich als Knabe noch nach Erledigung der Schularbeiten ans Klavier gesetzt, um an Sonaten von Klementi und Mozart seine Fingerfertigkeit zu üben, mit welch heiligem Ernst hatte er in späteren Jahren mit seinem besten Freunde Bach, Beethoven und Wagner studiert! Zeiten gab es, da hatte er gehofft, sein ganzes Leben der Musik weihen zu dürfen; er hatte sein Klavierspiel vervollkommnet und hatte seine Stimme geübt. Man hörte ihn gern im geselligen Kreise, und er selbst hatte Freude daran, andern sein Können zu zeigen. Aber das untergrub den Ernst seines Strebens. Er verflachte. Er spielte den anderen zu Gefallen und trug vor, was sie hören wollten: moderne Schlager, Salonstücke, Tänze und leichte Lieder. Das Leben tat sein übriges. Er mußte Geld verdienen und wurde Kaufmann. Reale Interessen erstickten die Ideale. Die Kunst wurde zum Zeitvertreib, er sang und spielte nur noch, wenn seine Freunde ihn aufforderten, auf Bällen, bei tollen Zechgelagen, in Kneipen und in Cafés.

Und dann kamen Zeiten, da wurde es ruhiger um ihn. Er heiratete das Mädchen, das allein er zu lieben wähnte, und ein paar sonnige Jahre voll heiteren, stillen Glücks und köstlicher Zufriedenheit folgten. Er holte seine alten Lieblinge hervor, und edle Musik verschönte die frohen Abende im eigenen Heim.

Aber die Götter neideten ihm sein Glück. In die reine schöne Melodie ehelichen Zusammenlebens traten wilde, häßliche Mißtöne. War es sein lebensprühendes, genußverlangendes Temperament, war es Ernas abgeklärte, etwas spießbürgerlich-zurückhaltende Art, oder war es vielmehr beides zusammen, was sie allmählich auseinandertrieb? Kurz, die Jahre kamen und gingen, und weiter, immer weiter gingen die Wege der beiden Menschen auseinder.

Frau Böhmert widmete sich ganz der Pflege und Erziehung ihres Kindes und schien volle Befriedigung dabei zu finden; Fritz aber schien nichts mehr zu Hause zu halten. Er war tagsüber im Kontor, und abends hatte er fast stets eine Verabredung, eine Sitzung oder irgendein Vereinsvergnügen, bei dem er unbedingt mitwirken mußte. Er, der früher in den heftigsten Tönen auf alle Vereinsmeierei geschimpft hatte, war Mitglied von mindestens acht Vereinen. Es war ihm recht so, denn er hatte immer einen Grund, fortzugehen. Blieb er einmal zu Hause, so ging er bestimmt um 9 Uhr ins Bett, um „Vorrat" zu schlafen.

* * *

Herr Böhmert schüttelte den Kopf, als wollte er unliebsame Gedanken verscheuchen, und sah hinüber durch die offene Tür ins andere Zimmer. Da spielte sein Töchterchen, die schwarzlockige Hildegard, mit ihrem Puppenjungen, dem „Peter". Er sah, wie sie der Puppe sanft mit der Hand übers Haar fuhr und hörte ihr feines Stimmchen:

„Nich weinen, mein Junge, Papa is ja nich böse. Papa wird bloß so viel geärgert von den bösen Menschen im Geschäft. — Nein, du brauchst keine Angst zu haben — Papa is lieb. — Nachher, wenn du schläfst, kommt er, und dann gibt er dir einen Kuß — das merkst du gar nicht, weil du dann schön schläfst. — Ja, mein Kindchen, sei ruhig! Musik macht er auch — nachher, wenn du schläfst — schöne Musik! Dann singt er, und Mutti braucht gar nicht mehr weinen. Dann singt er von der Uhr, die kaputt gegangen is, ganz von selber — und denn is sie stehen geblieben — aber Papa kann nichts dafür! — So'n lieber Papa macht nichts mit Absicht kaputt — das weiß Mutti — und denn weint sie auch nich mehr. So — nun schlaf' man, mein Peterchen!"—

Fritz Böhmert hörte das Geplapper und wußte nicht, wie ihm geschah. War das ein Spiegel der Wirklichkeit?

Einen Augenblick sann er nach, dann rief er sein Töchterchen zu sich heran und fragte:

„Hast du Mama schon einmal weinen gesehen, Hildegard?"

„Ja, Papa, wenn du weg bist, weint Mama immer", antwortete das Kind treuherzig.

„So?" sagte Herr Böhmert zögernd. „Weißt du denn, warum?"

„Ich glaube, weil sie nicht so gut Musik machen kann wie du. Weißt du, sie macht immer nur so „tipp, tipp" auf dem Klavier, und dann singt sie das von der kaputten Uhr — und dann fängt sie immer mit einem Male an zu weinen — ich glaube, weil du das doch viel hübscher kannst. — Ach, Pappchen, sing' das doch mal! Bitte, bitte, das ist so schön!"

Herr Böhmert atmete ein paarmal, tief, dann zerdrückte er seine Zigarette und ging zum Klavier hinüber.

Sanft erklangen die paar Takte des Vorspiels, dann setzte er mit kräftiger, volltönender Stimme ein: „Ich trage, wo ich gehe" —

Die holdseligen Zauber des schichten, schönen Liedes nahmen ihn so gefangen, daß er gar nicht hörte, wie die Korridortür schloß, wie seine Frau an der Tür stehen blieb und dem wild heranstürmenden Mädchen Ruhe gebot.

Die leise verklingenden Schlußakkorde durchzitterten noch den Raum, als er sich plötzlich von seinem Weibe umschlungen fühlte.

„Fritz, Fritz, wie schön hast du das gesungen! Wie danke ich dir! Wenn du wüßtest, wie ich mich nach deiner Stimme gesehnt habe, die ganze Zeit hindurch!"

„Erna, du — du hast dich nach — meiner Stimme gesehnt?"

„Nach deiner Stimme und — nach dir, du Guter; denn du — doch ich muß mich beeilen." Die Stimme klang wieder hart, als Frau Böhmert hastig aufsprang und sich zur Tür wandte. „Du mußt ja um halb neun wieder fort!"

„Erna!" rief Herr Böhmert. „Komm' einmal her zu mir! In den Verein gehe ich heute doch nicht mehr. Hildegard hat mir gezeigt, wo ich hingehöre. Du sollst nicht mehr weinen — und du sollst dir auch nicht mehr meine Lieblingslieder mit einem Finger auf dem Klavier zurechtsuchen! Ich werde sie spielen und singen, und du sollst mir zuhören, und dein Lächeln soll mir höherer Lohn sein als aller Beifall meiner Vereinsbrüder!"

— Verspäteter Rat. Zwei Freunde gehen im Park spazieren. „Du", sagt der eine, „hier habe ich meine jetzige Frau kennen gelernt... drüben auf der Bank saß sie!"

„Hm", antwortete darauf in Gedanken versunken der andere, „da hätt' ich sie ruhig sitzen lassen!"

Feierabend und Dämmerstunde.

Zwei von Poesie umwobene Begriffe! Behagliches Ausruhen in voller Beschaulichkeit nach getaner Tagespflicht. Oder nachdenksame kurze Rast vom Enischwinden des himmlischen Lichts bis zum Aufflammen des künstlichen. Nur noch vom Hörensagen kennt sie unsere schnellebige Zeit, und niemand gönnt sich die Muße, ihren Zauber voll zu genießen. Wo sollte man auch sonst die Zeit hernehmen, um das Tagesprogramm voll zu erledigen? Um zu bewältigen, was an Geselligkeit und Vergnügungen geschafft werden muß?

Längst hat der Fünfuhrtee mit stahlender Beleuchtung das Helldunkel heimlicher Dämmerstunde verjagt. Das Raunen aller guten Geister des Zwielichts mußte verstimmen vor Tangomusik und ausländischen Weisen. Und statt des beschaulichen Feierabends, der Abendfeier im besten Sinn, ein unruhiges Hasten zum nächstbesten Beförderungsmittel, das uns im Schnellverkehr etwelchen Vergnügungsstätten zuführen soll!

Um solche Ruhelosigkeit zu bedauern, braucht man wirklich nicht antiquierter Vergangenheitsschwärmer zu sein. Bei aller Wertschätzung des frischen, lebensbejahenden Zuges, der durch unsere Zeit geht, möchte man ihr doch hie und da eine Cäsur wünschen, ein Atemholen und Sichbesinnen, ein Rückschauen, um das Erlebte auch fruchtbringend innerlich verarbeiten zu können. Denn was nutzt die Saat der Erfahrung, wenn sie im Wirbelwind nicht Boden zu fassen vermag? Nur oberflächlich streifen uns die Erlebnisse, eins vom andern verdrängt. Kein Eindruck hat Zeit, zu haften und auszureifen, und die sogenannte Schule des Lebens vermag uns nichts zu lehren, weil wir flüchtig, nicht konzentriert und darum aufnahmeunfähig sind.

Daß der moderne Mensch eine sehr hohe Auffassung vom Wert der Zeit hat und sie voll ausschöpfen will, soll ihm unbenommen bleiben. Nur ist es ein Irrtum, zu meinen, ein gelegentlicher Stillstand, eine nachdenksame Dämmerstunde oder ein wirklicher Feierabend hier und da seien Zeitverschwendung. Im Gegenteil, sie machen sich hundertfältig nutzbar, wenn man sie richtig anwendet.

Der alte Hut.

Folgende drollige Geschichte wird in München kolportiert:

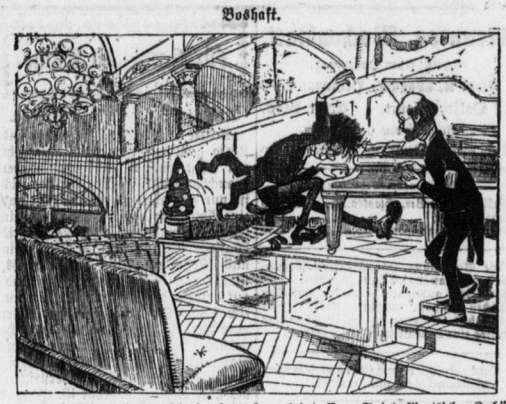
Der kleine Dichter, der, wie böswillige Zungen behaupten, noch nie in seinem Leben die wertvolle Bekanntschaft eines größeren Geldstückes gemacht hat, erregte neulich in dem Literatencafé, in dem er sein ganzes Leben verbringt, fieberhaftes Aufsehen. Er erschien nämlich mit einem funkelnagelneuen, wunderbaren Filzhut auf dem Kopfe; der Hut war unter Brüdern zwanzig Mark wert. Da der Dichter, wie bereits erwähnt, zu denjenigen literarischen Erscheinungen gehörte, deren Herz zwar immer voll feiner Empfindungen, deren Tasche aber fast immer frei von jeglichem Golde und ach! auch von jeglichem Silber war, machte seine wunderbare Kopfbedeckung ein begreifliches Aufsehen, und seine Bekannten bestürmten ihn mit den Fragen, auf welche geheimnisvolle Weise es ihm gelungen sei, in den Besitz des besagten Hutes zu geraten. Aber der Dichter zuckte mit den Achseln und erwiderte gleichmütig: „Ihr seid wahnsinnig. Woher hätte ich denn das Geld, mir einen neuen Hut zu kaufen. Der Hut ist drei Jahre alt...."

Wie gesagt, war der Hut funkelnagelneu; wir waren also verblüfft und fragten den Dichter, wie es ihm denn gelungen sei, den Hut in einem derart wunderbaren Zustand zu erhalten. Wir hatten etwas davon gelesen, daß eine spanische Tänzerin die geheimnisvolle Kraft besitze, alten Perlen ihren verloren gegangenen Glanz wieder zu geben, und erwarteten von unserem Freund eine ähnliche Kraft, das heißt, gerade das Gegenteil davon, denn unsere Hüte unterschieden sich von den Perlen der Tänzerin eben darin, daß sie einen ganz bedeutenden Glanz aufweisen konnten.

Unser Freund besaß aber keine geheimnisvolle Kraft. „Die Sache ist sehr einfach", sagte er endlich, „man muß eben mit seiner Kleidung sorgfältig umgehen. Man braucht nicht viel Geld zu haben, um sich anständig kleiden zu können. Seht ihr.... ich habe meinen Hut vor drei Jahren gekauft ...., aber seitdem ließ ich ihn dreimal reinigen und fünfmal aufbügeln. Außerdem ließ ich dreimal sein Band und Futter erneuern. Und außerdem habe ich ihn gestern im Café mit einem funkelnagelneuen Hut vertauscht ... mit diesem hier. .... Ist es nicht sehr einfach? .... Und habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß man gar nicht viel Geld braucht, um sich anständig kleiden zu können? .... Man muß nur mit seiner Kleidung sorgfältig umgehen...."

— Betrachtung. „Man sagt, die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln, — aber so dumm bin ich deshalb noch lange nicht, mir kleine zu wünschen!"

Boshaft.



Kritiker (zum Klaviervirtuosen, bei dessen Spiel sämtliche Zuhörer aus dem Saal geflüchtet sind): „Ich bewundere Ihre Kraft! Mit zwei Händen haben Sie in der kurzen Zeit den ganzen Saal geräumt!"

— Schlau. Gast: Sagen Sie, warum haben Sie eigentlich Ihr Gasthaus „Zur unglücklichen Geschichte" getauft?

Wirt: Ja, schau'n S', das möchte halt jeder gern wissen, und dadurch wird mein Lokal von Neugierigen gar nicht leer.

— Beim Heiratsvermittler. Heiratsvermittler: Wenn Sie sich vielleicht mit Heiratsgedanken tragen, junger Herr, ich habe momentan reiche Auswahl an jungen hübschen Mädchen.

Herr: Reiche Auswahl, sagen Sie! Wieviel hat denn die Reichste?

Läßt tief blicken.

Herr: „Ihr Gatte trägt ja sein Haar so kurzgeschoren."

Sie: „Der Feigling!"

— Empfehlend. „Und ist der Stoff auch — neu?"

„„Das neueste Muster.""

„Und bleicht er nicht an der Sonne?"

„„Ganz ausgeschlossen! Er liegt ja schon zwei Jahre im Schaufenster — und man merkt es ihm kaum an!""

— Die glückliche Braut. „Warum jetzt so spröde, Kind? Vorhin hast du dich doch ruhig von mir küssen lassen."

„„Ja, vorhin — da haben uns auch alle meine Freundinnen beobachtet.""

— Vorgebeugt. „Aber Männchen, wo willst du denn so spät hin?"

„„Ach, — ich will nur schnell einen Brief zum Kasten bringen — aber weißt du, Emilie, du brauchst deshalb nicht morgen mit dem Frühstück auf mich zu warten.""

— Ausgewichen. „Kannst du mir mal schnell zehn Dollars borgen?"

„„Ach, soviel habe ich gar nicht bei mir!""

„Und zu Hause?"

„„Zu Hause? Danke, alles wohl und munter!""

Maliziös.

Junger Herr (renommierend): „Meinetwegen hätte sich eine Dame beinahe vergiftet!"

Alter Herr: „Ach — Sie sind wohl Apothekergehilfe?"

— In der Kneipe. Student: Sagen Sie mal, Kellner, war mein Freund Hausner nicht hier?

Kellner: Bedaure, kenne den Herrn nicht. Es saß allerdings längere Zeit ein Gast hier, der auf jemand zu warten schien. Der zahlte aber und ging.

Student: Er zahlte? Nein, dann war es keinesfalls mein Freund.

— Instruktionsstunde. Feldwebel: Warum findet die Ernte im Sommer statt, Duschke? (Duschke schweigt).

Feldwebel: Und da sagt so einer, daß er auf dem Lande geboren und erzogen wurde!... Ich will's dir sagen: damit die Felder für die Herbstmanöver frei werden, verstanden!

Bestätigung.

Arzt (zur Bäuerin): „Aber, hören Sie mal — wie können Sie die Schweine in Ihrer Wohnstube lassen? Das ist ja höchst ungesund!"

Bäuerin: „Is das wahr? Na, da brauchen mer uns ja nich mehr zu wundern, daß uns vorige Woche eens draufgegangen is!"